

Wiebke Otto-Hanschmann

machos, zauberer und dinosaurier

**Heldengeschichten beim Stehempfang,
in der Sitzungspause ein gepflegter Herrenwitz:
Strafverteidigung ist nichts für Mädchen.
Eine Art Armutsbericht.**

Warum ich Strafverteidigerin werden wollte? Die Antwort gleicht im Kern sicher vielen Erzählungen anderer Kolleg*innen, die sich für diesen Beruf entschieden haben. Auch ich wollte in den Kampf für den Rechtsstaat ziehen, dem System trotzen. Eigentlich komme ich aus dem Öffentlichen Recht und sah mich eher als Anwältin für Verfassungs- und Polizeirecht. Ich begann zu promovieren, aber merkte zum Glück schnell: Die Wissenschaft ist nicht für mich gemacht – und ich wohl auch nicht für die Wissenschaft. Alleine zu arbeiten, umringt von Büchern, mit dem Wissen darum, dass ich in der Wissenschaft nicht bleiben wollte, war quälend. So meldete ich mich zum Referendariat an. Als bloße Namenszierde brauche ich wahrlich keinen Titel. Nach dem Dschungel der ›Zivilstation‹ habe ich dann das Strafrecht in der Praxis kennengelernt und wusste, dass ich auf diesem Feld arbeiten wollte, nein musste. Ab diesem Zeitpunkt ergab die Schinderei des Studiums erstmals einen Sinn.

Wie so viele andere Kolleg*innen musste auch ich anfangs auf den sogenannten »Anwaltsstrich« gehen, da ich keinen Protégé hatte. So konnte ich langsam etwas Fuß fassen. Bis zu dieser Zeit hatte ich nie darüber nachgedacht, als Frau berufliche Nachteile erfahren zu können. Mir war natürlich gewahr, dass dieses Rechtsgebiet, anders als im Zivil- oder Verwaltungsrecht, von Männern dominiert wird, aber der Gedanke, dass sich daraus Probleme für mich ergeben könnten, kam mir nicht, zumal mir das Problem bis dato nie selbst begegnet war. Meine Professoren und auch mein ehemaliger Doktorvater haben mich nie anders behandelt als die männlichen Kollegen. Als Strafverteidigerin merkte Frau aber schnell, dass gerade die Kollegen Frauen anders behandeln als ihre männlichen Kollegen. Ich hatte wohl erwartet, dass manche Mandanten die Geschlechterfrage stellen und auf einem Mann als Verteidiger bestehen würden. Diese Erwartung bestätigte sich aber nicht. Tatsächlich hat mir bisher keiner meiner Mandanten je

das Gefühl gegeben, dass er lieber von einem Mann vertreten werden würde, egal wie patriarchalisch sich manche von ihnen gerne gerieren und damit meine ich natürlich die Mandanten der Pflichtmandate, die sich eben nicht mich als Verteidigerin ausgesucht haben. Es gab hier auch nie das Problem des ersten Respektverschaffens. Nein, es sind nicht die Mandanten, sondern durchaus viele der Kollegen, oft die älteren Herren, die diesen Beruf als reine Männerdomäne verstehen und Verteidigerinnen in ihrer Arbeit nicht ernst nehmen.

Besonders aufgefallen ist mir das auf meinen ersten Strafverteidigertagen. Die Strafverteidigertage sind wichtig und bereichernd für jede Verteidigerin, für jeden Verteidiger. Das ist Deutschlands größtes Forum für beruflichen Austausch, Kontroversen, neuen beruflichen Input und Networking. Das konnte ich aber erst später so empfinden und auch schätzen. Die ersten Jahre war ich damit beschäftigt, Kollegen auf Testosteron zu beobachten, es zu ignorieren oder vielleicht auch damit spielen



zu lernen. Ich stand da mit meinem Namensschildchen und versuchte mich unter die Kolleg*innen zu mischen. Erste Anlaufstellen waren Kollegen, die ich vom Sehen oder auch nur vom Hörensagen kannte. Eine Situation stand für mich beispielhaft für das Selbstverständnis des Großteils der Herren in dem Beruf des Strafverteidigers. Ich pirschte mich an eine Gruppe männlicher Kollegen, die meisten aus Frankfurt, heran. Es waren fünf an der Zahl. In der Hand einen Rotwein (ohne den hätte ich die Tagung nicht überstanden) und ging auf die Gruppe zu. Der Kreis aber blieb geschlossen. Es gab nur dieses flüchtige »Hallo« und die Herren schwadronierten weiter über eigene Fälle, die grandiosen Anträge, die die StA zur Weißglut und das Gericht in die Befangenheit trieben, weshalb letztlich der Fall natürlich in einem Freispruch endete. Man hätte meinen können, dass hier das Jahrestreffen einer Vereinigung von Zauberern stattfand. Ich konnte zuhören, da ich mich in Hörweite postierte. Ein anderer Kollege kam hinzu und siehe da, der Kreis wurde geöffnet.

Der neue Kollege war offenbar nicht allen bekannt, denn es gab erst einmal ein gegenseitiges Vorstellen. Nun könnte man(n) denken, dass ich vielleicht nicht die sympathischste Kollegin bin und der erlesene Kreis mir daher verschlossen blieb. Zu späterer Stunde allerdings konnte ich diese These wenigstens verwerfen. Denn als es ans Abendprogramm ging, waren ich und auch andere Kolleginnen den Herren sogar sehr willkommen und die Kreise, die nun gebildet wurden, konnten gar nicht groß genug sein. Da bietet man(n) der Frau gerne gleich das »Du« an, da wird schon mal der eine oder andere Arm um eine Kollegin gelegt, Smalltalk betrieben und (unbeholfen) gebalzt, wobei hier durchaus Nachhilfebedarf besteht. Um ein Thema geht es dabei aber nicht: um unseren Job. Dieses Thema wird mit den richtigen Kollegen, den Kerlen besprochen, mit denen, die bekannt und bewährt sind oder mit den jungen Kollegen, die als Schüler des jeweiligen Mentors vorgestellt werden.

Ich habe viele Kolleginnen erlebt, die von der Verteidigerinnen- auf die Nebenklageseite ausgewichen sind. Nicht, weil sie von dieser ohnehin abschaffungswürdigen Institution überzeugt waren, sondern weil sie wirtschaftlich keine andere Wahl hatten. Auch ich versuchte mich zu Beginn meiner Anwaltschaft einmal als Nebenklagevertreterin. Es ging um gefährliche Körperverletzung und ich war nahezu schambehäftet, neben dem Staatsanwalt sitzen zu müssen, der so gerne mit mir fraternisieren wollte. Als ich plädierte, fiel mir bis auf Plattitüden nichts Sinnvolles ein. Während der gesamten Hauptverhandlung dachte ich als Verteidigerin, nicht als Nebenklagevertreterin. Diese Seite ist nicht meine. Aber ich kann die Kolleginnen verstehen, die sich dafür entscheiden, da wir keinem Hobby frönen, sondern unser Leben oder auch ganze Familien mit unserem Job ernähren müssen. Und das ist in dem Haifischbecken mit allem Geklügel, der Mandatsklauerei, den Lästereien, das alle Verteidiger*innen durchschwimmen müssen, ohnehin nicht leicht.

Die Wahrnehmung vieler Kollegen ist aber nicht, dass die Kolleginnen aus wirtschaftlicher Not heraus die Seite wechseln mussten. Das Narrativ ist vielmehr, dass Frauen sicherlich besser neben die Staatsanwaltschaft gehören, weil, wie man(n) ja weiß, wir Frauen eines sehr gut können: Jammern und Klagen. Nicht umsonst ist der Begriff des Klageweibes seit der Antike bekannt. Schon damals jammerten die Frauen gewerbsmäßig.

Ich hatte Glück. Ein älterer Kollege, der mittlerweile leider tragisch verstorben ist, rief mich eines Tages an und sagte »Bella, zück den Kalender, jetzt geht's ans Schwurgericht.« Dass er mich Bella nannte, würden viele jetzt als sexistisch empfinden und ich kann verstehen warum. Ich aber freute mich, dass er mich als Sicherungsverteidigerin in einem Totschlagsverfahren ausgewählt hatte. Vor allem war dieses »Bella« in keiner Weise verwerflich, eben weil er mich nicht wie eine Bella behandelte. Da musste die Akte im Schlaf sitzen, und ich kam mir vor jeder Hauptverhandlung vor, als müsste ich gleich einen Aktenvortrag halten. In der kurzen Zeit, die ich mit ihm arbeiten durfte, habe ich viel gelernt. In diesem Beruf ist es wichtig, einen Mentor zu finden, um schnell zu lernen. Gute Verteidigung kann nur im Saal erlernt werden. Da hilft kein Buch. In diesen Saal müssen junge Verteidiger*innen aber erst einmal hinein kommen. Ich war also dankbar, dass er »Bella« gefragt hat. Nun war dieser Kollege kein Unikat, aber sicher gehörte er zu den Ausnahmen, denn es gibt weitaus mehr männliche Jungkollegen, die als Sicherungsverteidiger in großen Verfahren angefragt werden. Für eine Frau ist es viel schwerer, einen Lehrmeister zu finden.

Wenn aber ein Kollege mal eine junge Kollegin als Sicherungsverteidigerin anfragt oder auch öfter anfragt, gibt es sofort Getuschel und die Gerüchteküche brodelt. »Der hat doch was mit der am Laufen«, wird dann getuschelt. Logisch, denn wenn ein erfahrener Kollege eine Kollegin anfragt, handelt er natürlich aus sexueller Motivation und die Kollegin springt gewiss umgehend auf die Avancen an. Wie sollte es auch anders sein? Dass eine Frau gut verteidigt oder ein erfahrener Kollege einer jungen Kollegin eine Einstiegschance bieten will, ist in unserer Zunft offenbar völlig jenseits aller Lebenswirklichkeit. Für junge Kollegen ist dies einfacher. Ich habe schon oft alte Herren über ihre Schüler sinnieren hören: »Ach, er erinnert mich so sehr an mich. So war ich früher auch.« Beim ersten Hören ist das ganz reizend und nicht zu bemäkeln. Aber steht da nicht auch der Wunsch alter Herren dahinter, so etwas wie Unsterblichkeit erlangen zu

können? Es gibt wenig andere Berufe, in denen Männer so lange arbeiten wie in dem des Strafverteidigers. Ich verteidige mit Kollegen, die auf die 80 zugehen. Unser Beruf wird per se nur von Menschen ausgeübt, die gerne im Mittelpunkt stehen, die sich neben sicherlich ehrbaren Motiven auch gerne selbst reden hören. Das ist übrigens keine Frage des Geschlechts. Aber es sind doch die Männer, die nicht mit dem Verteidigen aufhören können oder besser: wollen. Es ist nicht immer das Versorgungswerk, das sie dazu treibt, es sind die Männer selbst.

Aber auch in der Ausübung unserer Tätigkeit sind viele Gegensätze zwischen den Verteidigerinnen und den Verteidigern zu beobachten. Frauen neigen dazu, aus dem Saal zu gehen und sich zu fragen, ob es richtig war, den einen oder anderen Antrag gestellt oder nicht gestellt zu haben. Wäre nicht doch eine Frage an den Zeugen zu stellen gewesen? Im Gegensatz dazu erlebe ich so viele Kollegen, die aus dem Saal kommen und sich selbst auf die Schulter klopfen. Sätze zu den Mandanten wie: »Ich kenne die Staatsanwältin, so gute Anträge stellt sie nur, wenn ich verteidige«, »Haben Sie gesehen wie der Richter geschaut hat? Mit dem Antrag hat der nicht gerechnet«, kenne ich nur von Kollegen. »Die Alte hat wohl lange nicht gefickt?«, kommentierte ein Kollege gegenüber seinem Mandanten eine Staatsanwältin, die sich gerade verbissen und unsouverän zeigte. Dass das der Staatsanwältin gegenüber völlig inakzeptabel ist, aber viel über den Kollegen aussagt, muss nicht näher ausgeführt werden. Doch auch dem Mandanten gegenüber ist ein solches Verhalten respektlos und peinlich. So wird ihm suggeriert, dass allein das die Sprache ist, die er versteht.

Daneben erleben wir oft, dass Kollegen den Mandanten das Blaue vom Himmel versprechen, um sich zum einen das Mandat zu sichern und zum anderen, wenn alles schief geht, eigenes Unvermögen auf das »System« zu schieben. Alle Verteidiger*innen kennen die Erzählungen unserer Mandanten, dass der Kollege X aber gesagt habe, es sei überhaupt kein Problem, aus der U-Haft zu kommen. Es würde aber 5.000 Euro kosten. Dass es um einen versuchten Mord geht und der Mandant nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt, sich aus der TKÜ Fluchtgespräche ergeben, stünde dem nicht entgegen, hätte der Kollege X gesagt. Echte Zauberer und ihre Zauberstäbe. Nicht selten ist auch zu beobachten, dass Kollegen ihre Mandanten wie gute Bekannte behandeln, manche sich sogar mit Bruderkuß begrüßen, von dem dauerhaften Geduze ganz zu schweigen.

Auch die Wahrnehmung von Verteidigerinnen im Saal durch ihre Kollegen ist geschlechtsbezogen. Stellt eine Verteidigerin Anträge oder entscheidet sich für eine Konfliktverteidigung, ist sie schnell die Zicke. Stellt sie keine Anträge, ist sie zu weich für dieses Business. Dieses auch so knallharte Milieu. Tja, Platz da! Da müssen echte Männer ran. Wie oft höre ich gerade von älteren Kollegen, ganz fürsorglich, wie schwierig es für Frauen wegen der vielen männlichen Mandanten sei. Wenn ich dann entgegne, dass mir das noch nicht passiert ist, ernte ich entweder sowas wie »Ja, Du, Du bist da vielleicht eine Ausnahme«, oder das Thema wird weggelächelt. Ein wirklich sehr von mir geschätzter älterer Kollege, von dem ich viel gelernt habe, sagte einmal zu einem Mandanten, den er an mich vermitteln wollte, er sei bei mir gut aufgehoben – und außerdem sähe ich besser aus. Das war nett gemeint, ist aber dennoch ein No-Go.

Das Thema Ungleichbehandlung wird natürlich ab und an auch mit den jüngeren Kollegen besprochen. Aber auch hier drängt sich der Verdacht auf, dass das Selbstverständnis des männlichen Strafverteidigers gerade kein Generationsphänomen ist. Das sagt natürlich keiner der Kollegen offen, weil es politisch nicht korrekt wäre. Es wird verklausuliert durch Sätze wie »Naja, aber es gibt ja auch nicht wirklich viele richtig gute Kolleginnen.« Dass sie diese guten Kolleginnen nicht kennen, liegt aber vor allem an ihnen und nicht daran, dass diese nicht existierten. Und dann kommt hinzu, dass Verteidigerinnen oft Kinder haben. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist immer ein Thema. Das war es schon immer und es wird, gleich welcher Berufszweig, noch Generationen brauchen, bevor Mütter und Väter den Erziehungsauftrag gleichermaßen wahrnehmen. Ich habe vor jedem Examen ein Kind bekommen. An meiner Zeit an der Uni oder auch am Lehrstuhl war das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf natürlich auch virulent, aber vor allem, weil ich mich selbst dem Druck aussetzte. Es gab aber nicht die Problematisierung von außen. Seit meiner Zeit als Verteidigerin wird oft von Kollegen die Frage an mich herangetragen, wie ich das denn schaffen würde, so mit zwei Kindern. Ich könne ja dann gar nicht so viel arbeiten. Wie kommt der Kollege eigentlich zu dieser Annahme und: Wieso wird die Frage eigentlich nicht den Vätern gestellt? Und in der Tat konnte ich mich nicht auf die Liste des Anwaltsnotdienstes setzen lassen, da ich als Alleinerziehende nie garantieren kann, zu jeder Tages- und Nachtzeit »ausrücken« zu können.

Auch in Gremien dominieren die Männer. Und sicher nicht, weil die Frauen es nicht vermögen oder nicht interessiert sind. Sie werden erst gar nicht vorgeschlagen. Alle Strafverteidigervereinigungen zusammen zählen derzeit 91 Vorstandmitglieder, wovon 25 Mitglieder Frauen sind. Aktuell sind zwei Kolleginnen Vorsitzende und eine Kollegin stellvertretende Vorsitzende. Der Frauenanteil liegt demnach derzeit bei 27,41 Prozent. Als Frau den Scheid zu haben und zu sagen: »Jungs, ich will in den Vorstand«, haben die wenigsten Kolleginnen. Ich denke, es ist allein die Angst vor einer Absage, die die Frauen hemmt, aber das ist natürlich reine Spekulation, denn natürlich steht es Frauen frei, sich für die Wahl aufstellen zu lassen. Auf den Strafverteidigertagen sitzen vornehmlich Männer auf dem Podium und leiten die Arbeitsgemeinschaften. Ich besuche jetzt seit sieben Jahren den Strafverteidigertag. Ich habe es nur einmal – 2017 in Bremen – erlebt, dass eine Kollegin den Eröffnungsvortrag gehalten hat. Das muss sich ändern.

Der Alltag einer Strafverteidigerin ist ob des männlichen Gebarens nicht immer einfach. Frauen dürfen hier nicht zimperlich sein. Machotum wird diesem Beruf immer

als Wesensmerkmal anhaften. Das eine oder andere »Schatzilein«, »Mädchen« oder auch »Mäuschen« sollte keine Frau in die Verzweiflung treiben. Hier müssen Frauen einfach schlagfertiger werden und den Herren das passende entgegen. Würden Verteidigerinnen jedes Mal den Kollegen im beruflichen Alltag spiegeln, was in diesen Formulierungen mitschwingt, sie würden gleich wieder als »Emanzen« und/oder »Zicken« gelten, was natürlich symptomatisch ist, aber dadurch alleine ist der Kampf gegen die selbstgerechten Giganten nicht zu gewinnen. Vielmehr sollte der Frauenanteil in den Gremien und auf den Podien steigen. Wie in allen anderen Berufsständen auch, wird die Quotenregelung auch bei uns leider das einzige Instrumentarium sein, um Gleichbehandlung zumindest formal erreichen zu können. Dass hiermit nicht automatisch ein Umdenken der Machos, Zauberlehrer und der Dinosaurier erreicht werden wird, ist klar. Aber es wäre zumindest ein Anfang, um den Kolleginnen mehr Präsenz zu ermöglichen und somit den Herren sukzessive zu zeigen, dass Frauen eben nicht nur besser in ihren Roben aussehen, sondern ihnen alleine ob ihres Geschlechtes in

nichts nachstehen. Es wird ein langer Prozess sein, aber das sollte keine Frau davon abhalten, diesen Beruf zu ergreifen. Denn auch unter all den Machos, Zauberern und Dinosauriern gibt es dann doch viele richtig gute Verteidiger, von denen zu lernen Spaß macht.

Ich jedenfalls liebe meinen Beruf. Uns begegnen jeden Tag aufs Neue Menschen mit unterschiedlichen Schicksalen, gebrochenen Biographien, spannenden Geschichten bis hin zu schrecklichen Erzählungen. Kein Fall ist wie der andere. Jedes Mal, wenn ich einen Gerichtssaal betrete, habe ich Respekt vor diesem Beruf. Neben uns sitzen Menschen, die uns Verteidiger*innen in diesen Momenten ihre Zukunft anvertrauen. Hierin liegt eine große Verantwortung und dieser sollten wir uns bewusst sein. Klingt pathetisch. Ist aber so.

Wiebke Otto-Hanschman (aka >Bella<) ist Strafverteidigerin in Frankfurt am Main und Mitglied der Vereinigung Hessischer Strafverteidiger (ohne *innen) e.V.

Unsere Neuen in der gelben Reihe



C.F. Müller

CFM